

Volkes Urgrund

Eigentlich seien sie ja „ganz nette Leute“, die Protagonisten „im gewaltigsten Drama der Musikgeschichte“, nur dass ihnen eine gemeinsame Leidenschaft zum Verhängnis werde: „Sie wollen mehr besitzen, als sie sich leisten können, mehr Macht, als ihnen zusteht. In blindem, lieblosem Gewinnstreben vernichten sie sich selbst und ihre Welt.“ Loriots Einführung in Richard Wagners „Ring“ führt geradewegs zum Kern der Sache: Die Handlung für 16 Stunden Musiktheater ist gesellschaftspolitisch motiviert. Dass dies jedoch nicht nur für den „Ring“, sondern – in unterschiedlichem Grad – für alle Wagner-Opern gilt, stellt nun der Hamburger Politikwissenschaftler und Wagner-Exeget Udo Bermbach in seinem neuen Buch „Blühendes Leid“ unter Beweis.

Seine Indizienkette ordnet er chronologisch, angefangen von den „Feen“ bis zum „Parsifal“. Vorweg schickt Bermbach ein Kapitel, in dem er Wagners Ideen von den Ästhetiken der Romantiker abgrenzt. Diese stehen mit ihrem vornehmlich subjektge-

bundenen Ansatz einer eher gesamtheitlichen, heißt: Politik, Gesellschaft und Kultur miteinander verbindenden Philosophie à la Wagner entgegen. Dichten wird zur Zeit um 1830 politisch. Das bedeutet auch, dass sich die visionären Ideen innerhalb eines Kunstwerks zu einer zweiten, quasi eigenständigen Realität verdichten. Auf diesem Hintergrund diskutiert Bermbach die Dramen Wagners, mündend in der zentralen Aussage, dass Politik, Macht und Herrschaft mit „der Liebe zwischen zwei Menschen“, also einem „herrschaftsfreien“ Umgang von Menschen untereinander nicht vereinbar sind.

Der bei Wagner leitmotivische Gedanke der Revolution zeigt sich künstlerisch vor allem im „Fliegenden Holländer“, der nicht nur die Ablösung von der traditionellen



Opernform bedeutet, sondern auch Wagners Hinwendung zu mythischen Stoffen markiert, weg vom Historisch-Konkreten. Der Mythos in seiner Darstellung von „Urzuständen“ bzw. „Ursituationen“ und mit seinen strukturellen Typologien – darin übrigens dem Märchen verwandt – ist geradezu prädestiniert, um Aktualität

abzubilden, auch und vor allem eine soziale Aktualität. Den Erlösungsgedanken im „Tannhäuser“ interpretiert Bermbach als eine neue Form der Identität, als Überwindung subjektiver Zerrissenheit – und damit als Entsprechung des Revolutionsgedankens für ein ganzes Volk. Dessen Rolle ist die des „kollektiven Akteurs“, dank seiner Kreativität beherrscht es sowohl die Kunst als auch die Politik: „Für Wagner ist das Volk der Urgrund und Schöpfer aller Poesie“. Darin

Hoffmanns (musikalische) Erzählungen

Auf das musikalische Schaffen von E. T. A. Hoffmann besann man sich relativ spät, genau genommen erst zur Zeit der Hoffmann-Euphorie um 1900, als auch die wichtigsten Texteditionen von Carl Georg von Maaßen und Otto Harich erschienen waren und kein Geringerer als Hans Pfitzner den Klavierauszug der Oper „Undine“ bei Peters herausgegeben hatte. Versprengt kamen in den 1920er Jahren Einzelwerke wie die Klaviersonate a-Moll beim Drei-Masken-Verlag, Jahrzehnte später die Fis-Moll-Sonate bei Breitkopf & Härtel und Kammermusik bei Schott heraus. Vor diesem Hintergrund schließt die kritische Gesamtausgabe des kompositorischen Werks, die Ende 2004 mit „Kleinen weltlichen Vokalwerken und Klaviersonaten“ und der „Bühnenmusik“ bei Schott ihren Abschluss finden wird, eine große Lücke. Zuletzt wurden die Partitur von Hoffmanns Sinfonie Es-Dur (ETAH 111), die bislang nur als Leihmaterial verfügbar war, und der zweite Band der Kirchenmusik (ETAH 110-20) veröffentlicht. *hpe*

Aus der Geschichte lernen

Tiefe braucht nun mal Zeit, braucht Raum. Für beides aber scheint unser heutiges Fast-Food-Denken kaum die Gelegenheit zu bieten. Der Rundfunk etwa beschneidet sich selbst – nämlich seine Qualität – und zugleich die Ansprüche seiner Hörer, wenn diverse Reformen von der Maxime ausgehen: Beiträge bitte nur mit Oberflächenlänge, dazu möglichst mit Musik untermalt und keine reinen Wortlaut-Interviews. Niemand soll sich schließlich überfordert fühlen.

Nun zeigt der Propyläen-Verlag, wie sehr es lohnen kann, sich für einen Anti-Trend stark zu machen. Ein reines Gesprächsbuch. Fast 300 Seiten nur Interview. Dietrich Fischer-Dieskau äußert sich auf Fragen von FAZ-Redakteurin Eleonore Büning. Etliche Male haben sie über Gott und die Welt diskutiert, gegenseitig das Leid und Heil der Branche analysiert. „Streifzüge durch die Klassik“ lautet der passende Untertitel. In der Tat, hier kommt so ziemlich alles auf den Prüfstand: der Wert der Popmusik, die Kunst des Dirigierens, das Regietheater, die Vermarktung durch die Medien, die Effektivität von Meisterklassen, die Kunst des Liedes. Es geht um die



Moderne, das vergessene Genre Melodram, um die Erfolgsgeheimnisse von Wolfgang Rihm, um Schostakowitschs Verhältnis zur Gewalt, um das „Ethos der Sänger“, um schlechte Konzertprogramme.

Dieses Buch ist keine getarnte Autobiographie, es ist weder Großeinmachen noch Rechenschaftsbericht. Vielmehr eine „Tour d'horizon“ durch das Musikleben, die jedoch nicht den Anspruch erhebt, verbindliche

Lösungen zu enthalten. Es empfiehlt sich, den Band nicht in einem Rutsch zu konsumieren. Man sollte ihn vielmehr rasch griffbereit haben. Für ein paar Seiten, für ein Kapitel, mitten drin, quer Beet oder Schritt für Schritt. Das steigert das Lesevergnügen und hilft, das Mosaik der Themen komfortabel zu erschließen (begünstigt durch Themenüberschriften pro Seite). Büning fragt nach Plan, aber auch spontan, mal listig, stets präzise, und sie erklärt, wenn nötig, den jeweiligen Kontext; vor allem aber: sie hakt nach. Wenn Fischer-Dieskau weit ausholt, führt sie ihn zum Kern zurück. Wenn er ausweicht, klopft sie ihn fest. Etwa als sie, ganz simpel, von ihm eine Definition von „Klassischer

allerdings – und dieser Gedanke gerät bei Bermbach ein wenig zu kurz – ist Wagner vornehmlich eine Erbe der Romantiker, die neben dem Individualitätsgedanken auch die Volkskunst (Kunst aus dem Volk fürs Volk) neu entdeckten – was Wagner als ausgewiesenem Kenner etwa der Grimmschen Sammlungen hinlänglich bekannt war.

Am Ende des Buches liefert Bermbach einen 36-seitigen querschnittshaften Forschungsbericht zu „einer nicht abschließbaren Diskussion“: „Wieviel Antisemitismus ist in Wagners Musikdramen“. Bermbach fasst die zentralen Ergebnisse dieser oftmals hitzig geführten Debatte zusammen und betont, ebenso relativierend wie entschieden, dass man allenfalls von „Plausibilität“, nicht aber von „Gewissheit“ der einzelnen Standpunkte sprechen könne. Auch die Tatsache, dass Bermbach für eine „Trennung zwischen Werk, Werkintention und Werkrezeption“ plädiert, belegt die Umsicht, mit der er argumentiert. Überhaupt zeigt das Buch eindrucksvoll, dass selbst eine wenig originelle

Methodik, in diesem Fall die vornehmlich positivistische Ausrichtung, bei der die Selbstaussagen Wagners das A und O der Interpretation bilden, zu ertragreichen Ergebnissen führen kann. Bestechend auch die Konsequenz, mit der Bermbach die Texte entschlüsselt – selbst wenn diese sich dank ihrer Mehrdeutigkeit auch anders deuten ließen. Souverän führt er den Leser an Nahtstellen des Wagnerschen Œuvres, die er stets mit der nötigen Knappheit zitiert und anschaulich erläutert, ohne den Leser zu bevormunden. Einzig die Handhabbarkeit des Buches ist eher bescheiden. Ein Register, Kurzfresümeees zu den einzelnen Kapiteln oder eine an ausgewählten Stellen synoptische Zitierweise hätten die Benutzerfreundlichkeit erhöht.

Christoph Vratz

Udo Bermbach: „Blühendes Leid“. Politik und Gesellschaft in Richard Wagners Musikdramen. Metzler, Stuttgart/Weimar 2003, 363 S., 39,95 Euro

Musik“ hören möchte; oder wenn sie den Personenkult beklagt, dass beim Liedgesang die Säle primär wegen des Interpreten voll sind, aber weniger wegen Schubert. In einigen Fällen bleibt die Antwort dennoch aus oder zumindest vage. Gern hätte man erfahren, welche seiner früheren Aufnahmen Fischer-Dieskau den späteren vorzieht. Was aber antwortet der Perfektionist? „Es geht immer besser.“

Seine Antworten sind in vielen Fällen – wie soll man es nennen? Altmodisch? Beharrlich? Anachronistisch? Etwa bei der Frage, ob die bisherige Frack-Ordnung nicht einem neuen Publikum den Zugang zur Musik erschwere. Nein, ein Konzert sei nun mal etwas Festliches und keine Einkaufstour. Bühnenadaptionen der großen Liederzyklen hält er im Sinne der Werktreue für eine „veräußerlichte Farce“. In Fragen der Inszenierbarkeit von Opern macht sich Fischer-Dieskau für eine Besinnung aufs Historische stark. Büning kontert und nennt es die „Einrichtung eines veritablen Opernmuseums“.

Vielem ist zuzustimmen, etliches prüfenswert. Über einige Zeilen jedoch weht ein Hauch von Selbstbeweihräucherung, ebenso möchte man an einzelnen Punkten vor Widerspruchslust aufschreiben. Eines aber kann man nicht: Fischer-Dieskau vorwerfen, dass seine Ideen allein auf dem Gedankenhumus der Ewig-Gestrigen gewachsen

wären. Hier hebt jemand kritisch den Zeigefinger und mahnt, dass alle Anbiederungs- und Verbiegungsmechanismen die Branche nicht von ihren Krisensymptomen heilen können; dass daher eine Besinnung auf Werte wie Verantwortung und Werktreue wichtig sei; dass der bedingungslose Einsatz für Qualität nicht mit elitärem Gehabe gleichzusetzen sei; dass ein Blick in die Vergangenheit durchaus Weitsicht für Zukünftiges ermögliche. Fischer-Dieskau geht mit seinen häufig konservativen Ansichten belebend offensiv um. Er beklagt einen „fundamentalen Mangel an Kulturbewusstsein“ und an „Geschichtskennntnis“ und bietet den vielen lausigen Trends die Stirn: Gib dem ausschließlich Unterhaltenden und der Beliebtheit unseres Musiklebens keine Chance.

Am Ende des Bandes hat Fischer-Dieskau seinen persönlichen Kanon an Hörempfehlungen zusammengetragen. Wie jeder Kanon ist auch dieser annehmbar, angreifbar, erweiterbar. Bleibt zu hoffen, dass ein Kanon wie dieser sich auch vermitteln lässt, an jene, für die er gedacht ist: für die Einsteiger wie für die Vielhörer, vor allem aber für die Neugierigen.

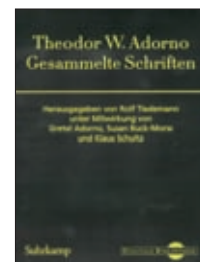
Christoph Vratz

Dietrich Fischer-Dieskau: Musik im Gespräch. Streifzüge durch die Klassik mit Eleonore Büning. Propyläen, München 2003, 288 S., 22 Euro

Digitale Dialektik

Rund 10.000 Buchseiten umfasst das Œuvre der gesamten Schriften Theodor W. Adornos. Nun kann man auf dieses beeindruckende Werk in digitaler Form zugreifen. Der Suhrkamp Verlag hat in seiner Reihe „Digitale Bibliothek“ den Band „Theodor W. Adorno – Gesammelte Schriften“ auf CD-ROM herausgegeben.

Dabei konnte er sich auf die Hilfe des Adorno-Schülers Rolf Tiedemann stützen, der für die digitale Ausgabe den Bestand ergänzt und sich bemüht hat, dem hohen Anspruch des Autors an Veröffentlichungen eigener Texte gerecht zu werden. Damit ist der neue Band der Reihe als der Versuch einer posthumen Edition aus „letzter Hand“ zu betrachten. Wie bei den CD-ROMs von Suhrkamp üblich, sind die Texte übersichtlich geordnet und selbst für nicht geübte Computernutzer bequem zugänglich. Querverweise und Fußnoten fehlen auch bei der digitalen Ausgabe nicht. Die CD-ROM kostet 99,90 Euro. *MV*



6.000 verstorbene Musikschafter

Die „Deutsche Biographische Enzyklopädie der Musik“ stellt auf 1.409 Seiten mehr als 6.000 Personen vor, die vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart im Berufsfeld Musik tätig waren. 2.400 Artikel entfallen auf Komponisten, der Rest auf Interpreten, Musiktheoretiker und -wissenschaftler, Textdichter, Kritiker, Mäzene, Verleger, Pädagogen, Instrumentenbauer und andere am Musikleben Beteiligte. Österreicher und Schweizer wurden ebenso berücksichtigt wie Ausländer, die in deutschen Ländern gewirkt haben. Das zweibändige, von Bruno Jahn bearbeitete Lexikon basiert auf der 1995 bis 2000 herausgegebenen „Deutschen Biographischen Enzyklopädie“. Deren Grundsätze bringen es mit sich, dass nur bereits verstorbene Personen Berücksichtigung fanden. Die Beiträge sollen den Leser schnell und doch zuverlässig informieren. Sie enthalten in der Regel Angaben zur sozialen Herkunft, eine Darstellung des Lebenslaufs sowie Hinweise auf besondere Leistungen und Werke. Der umfangreiche Anhang enthält eine Zeittafel, ein Personen-, ein Berufs- und ein Ortsregister. Die „Deutsche Biographische Enzyklopädie der Musik“ ist im K. G. Saur Verlag, München, erschienen und kostet 268 Euro. *hill*

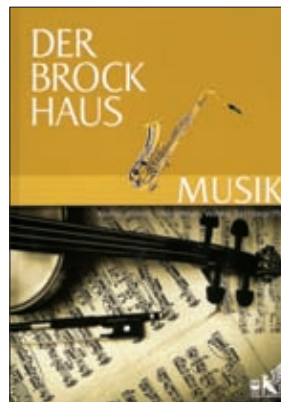
Brockhaus in Scheiben

Zwischen Wissensvermittlung im Häppchenformat à la dtv-Atlas Musik und der Ausführlichkeit einer Enzyklopädie der Klasse „Musik in Geschichte und Gegenwart“ klaffte schon immer eine Lücke. Arnold Werner-Jensen hat sie mit Reclams im vergangenen Jahr erschienenen „Buch der Musik“ schon einmal zu schließen versucht. Seine tabellarischen Übersichten und gut recherchierten, lapidaren Informationen sprechen dabei eine ähnliche, semiprofessionelle Zielgruppe an wie die neuen Spezial-Lexika von Brockhaus/Schott.

Auch diese Nachschlagewerke verfolgen konsequent die Grenzüberschreitung zwischen U- und E-Musik, sind im Gegensatz zu Reclam aber alphabetisch strukturiert und enthalten Ergänzungsmaterial wie eine CD-ROM, das eigentliche Herzstück der Veröffentlichung. Vollständig sind sie deshalb noch lange nicht und können es auch nicht sein, was im Falle Brockhaus-Musik besonders zu Lasten des Unterhaltungsgenres geht. Namen wie Les Humphries oder Ry Cooder, den sicher bedeutendsten Slight-Gitaristen und Arrangeur des American Folk, sucht man vergeblich. Dafür gibt es messerscharfe Definitionen von Fachbegriffen wie „Acid Jazz“ oder die „Ekphonetische Notation der byzantinischen Musik“ und Artikel zu Komponisten-Newcomern wie dem 1971 geborenen Briten Thomas Adès. Problematisch

sind die willkürlichen „Schwerpunktartikel“ zur Neudeutschen Schule, Weltmusik oder zur Funktionalen Musik und die Info-Tafeln zu einzelnen Epochen und Kompositionsgenres. Auf zwei Druckseiten lassen sich kaum die „Frauen in der Musikgeschichte“ abarbeiten, selbst wenn man – wie hier geschehen – das 20. Jahrhundert nahezu vollständig ausklammert.

Die CD-ROM mit ihren Schlaglichtern zur Musikgeschichte erweitert zwar den Rahmen, reicht aber über lexikalisches Grundwissen kaum hinaus. Zuweilen müssen Einordnungen wie „romantischer Pariser Kreis“, „orchestrierte überdimensional“ oder „schrieb Programmmusik“ ausreichen, um eine Gestalt wie Hector Berlioz zu umreißen. Manche Begriffsgrenzen, zum Beispiel bei der ausschließlich politisch gedeuteten „Engagierten Musik“, sind gefährlich eng gezogen. Warum wird der Jazz-Dilettant Manfred Krug eines Artikels gewürdigt, nicht aber der Mensuralnotations-Spezialist und Mahler-Forscher Constantin Floros? Warum gibt es Infos zum Italo-Amerikaner John Corigliano, nicht aber zu Jerome Moross, dem Schöpfer der unvergessenen Filmmusik zum Edel-Western „Weites Land“.



Länderschwerpunkte findet man ebenso wenig wie Inhaltsangaben zu einzelnen Opern, was letztlich im Sinne des Erfinders ist, gibt es ja außerdem noch das Lexikon Brockhaus-Oper. Im Vergleich zur gigantischen „Enzyklopädie des Musiktheaters“ vermittelt dieses Werk weit knappere,

gut verständliche Information, die sich keineswegs auf Handlungen und Autoren beschränkt, sondern das Bühnengeschehen der Gegenwart aus verschiedenen Blickrichtungen darstellt. Überschneidungen zum Band Musik sind dabei natürlich unvermeidbar. Anstelle einer CD-ROM liefert der Verlag hier hundert kartonierte, teils mehrseitig bedruckte Kärtchen für den heimischen „Zettelkasten“ eines jeden Opernfreundes.

Helmut Peters

Der Brockhaus Musik. Brockhaus/Schott, Mannheim/Leipzig 2001. 896 S., mit CD-ROM, 69,95 Euro

Der Brockhaus Oper. Brockhaus/Schott, Mannheim/Leipzig 2003. 383 S., mit OpernCards, 49,95 Euro

Fischers „Mahler“

Lebensbeschreibungen großer Künstler beginnen zuweilen ein seltsames Eigenleben. So spricht man etwa, mehr oder minder bewundernd, von Hildesheimers „Mozart“, von Friedenthals „Goethe“, Kalbecks „Brahms“ oder dem „Wagner“ von Gregor Dellin. Zum Ausdruck kommt darin, wie sehr die Sichtweise dieser Autoren unser Bild eines Künstlers zu prägen vermocht hat: als seien Leben, Persönlichkeit und Werk in diesen Darstellungen umfassend – oder zumindest erschöpfend – aufgegangen.

Für Gustav Mahler fehlte eine solche Standard-Biographie in deutscher Sprache bislang völlig, trotz der vergleichsweise üppigen Quellenlage, etlicher Brief- und Erinnerungsbände und verdienstvoller Einzeldarstellungen. Wer sich detailliert über Werden und Wirken des großen Spätromantikers informieren wollte, griff stattdessen zur französischsprachigen Trilogie des Mahler-Enthusiasten Henry-Louis de La Grange, die zurzeit in einer aktualisierten

englischen Neufassung erscheint. Gegen die fast 4.000 Seiten an Fakten und Dokumenten bei La Grange nehmen sich die knapp 1.000 Seiten der neuen Mahler-Biographie von Jens Malte Fischer geradezu bescheiden aus. Doch Fischers Vorgehensweise überzeugt im Resultat nicht weniger; ja, ihm gelingt, was durch bloße Materialfülle kaum zu ersetzen ist: eine fesselnde Balance zwischen Tatsachenschilderung, eingehender Würdigung und kritischer Distanz, die dennoch nie das Wohlwollen und die spürbare Begeisterung für den Gegenstand verleugnet.

So ist denn auch das Mahler-Portrait, das Fischer entwirft, weit weniger fremd, als es der Untertitel „Der fremde Vertraute“ suggerieren möchte; vielmehr trägt der Autor – und das allein ist bereits sehr viel – mit zahlreichen neuen, so noch nicht gesehenen Facetten zum Bild einer Persönlichkeit bei, die noch in den befremdlichsten Augenblicken stets aufs Neue fasziniert. Fischer lässt sich anstecken von dieser Faszination, entgeht

aber der schlichten Idolatrie, indem er hinter die bekannten Kulissen der einschlägigen Biographik blickt.

Skepsis gegenüber den Wahrheitsverdrehungen Alma Mahlers gehört ebenso dazu wie der Blick über den Tellerrand, etwa wenn er Mahlers Leben immer wieder in den kulturellen und politischen Kontext seiner Zeit einordnet und darüber ein schillerndes Panorama des Fin-de-Siècle entwirft. Hierbei kommt Fischer fraglos sein erweiterter Horizont als Literatur- und Theaterwissenschaftler zugute, der ihn zugleich vor Scheindiskussionen und musikologischem Kauderwelsch bewahrt. Fischer schreibt einen unaufgeregten, gut lesbaren Stil, dem es nur bisweilen ein wenig an Mut zur Pointierung und Zuspitzung in der Aussage fehlt. Hilfreich wirkt sich dabei auch das durchdachte Konzept seiner Lebensbeschreibung aus, deren chronologische Darstellung an geeigneten Stellen gezielt durch essayistische Betrachtungen (u. a. „Der kranke Mahler – ei-

Gattungs-, Wirkungs- und Zeitgeschichte

In der Frankfurter Hochschule für Musik und Darstellende Kunst fand 1999 das Symposium „Die Symphonie in den 30er und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts“ statt. Bei Schott Musik International ist nun in der Reihe Frankfurter Studien, Veröffentlichungen des Hindemith-Institutes Frankfurt/Main, ein 310 Seiten starker Band von Wolfgang Osthoff und Giselher Schubert herausgegeben worden, der die Beiträge dieses Symposiums zusammenfasst. In 17 Aufsätzen werden unter dem Titel „Symphonik 1930-1950“ Tendenzen der Zeit und Werke von Komponisten wie Hindemith, Pfitzner, Fortner, Messiaen, Martinu,

Schostakowitsch und anderen vorgestellt, analysiert und in einen Zusammenhang mit ihrer Wirkungsgeschichte sowie politischen und historischen Ereignissen gestellt. Der Band kostet 36,- Euro.



„Der rechte Thon der Orgeln“

Wir gedachten in diesem Jahre des 250. Todestags von Gottfried Silbermann (vgl. FF 8/03 S. 38 ff.). Passend dazu haben Christian Ahrens und Klaus Langrock nun unter dem Titel „Geprießener Silbermann! Gereimtes und Ungereimtes zur Einweihung von Orgeln Gottfried Silbermanns“ herausgegeben. Das im Verlag Klaus Kamprad Altenburg erschienene Buch verzeichnet auf 341 Seiten erstmals komplett sämtliche zurzeit bekannten Carmina (Lobgedichte) und Prosatexte – nicht weniger als 79 –, die zur Einweihung von Gottfried-Silbermann-Organen entstanden sind. Die Orthographie und die originale Struktur der zumeist in Versform gestalteten Texte wurde beibehalten. Glossar und Personenregister am Ende des Buches erleichtern das Verständnis. So wird das Buch – das gleichzeitig den ersten Band der „Köstritzer Schriften“ darstellt – zu einer wichtigen Quelle zur Geistesgeschichte der Zeit, zum Leben Silbermanns und zur Geschichte des Orgelbaus (ISBN 3-930550-25-3, 24,80 Euro).

• Der zweite Band der Reihe „Köstritzer Schriften“ knüpft mit dem Titel „Vom rechten Thon der Orgeln und anderer Instru-

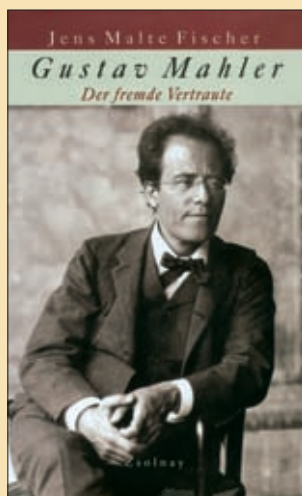


menten“ an den ersten an, ist inhaltlich jedoch wesentlich offener und vielseitiger gehalten. Denn es ist eine Festschrift zum 60. Geburtstag von Christian Ahrens. Die Forschungsschwerpunkte des in Bochum lehrenden Musikwissenschafts-Professors liegen in den Bereichen Musikethnologie, Instrumentenkunde und Musik des 20. und 21. Jahrhunderts. Dieses

spiegelt sich teilweise auch in dieser Sammlung von 28 Aufsätzen wider, deren Themen von „Akustische Untersuchungen an Expressionseinrichtungen in Organen“ (Jonas Braasch) und „Das älteste Tafelklavier von Adam Beyer“ (Anderas Beurmann) über „Gedanken zur Devise in Arien mit einem Obligatinstrument bei J. S. Bach“ (Reinmar Emans) bis zu einem Aufsatz über „Luigi Nono, das Madrigal und der Neomadrigalismus“ (Horst Weber) reichen. Weitere Untersuchungen auf den insgesamt 358 Seiten widmen sich dem „Jazz in totalitären Regimes der 30er Jahre“ (Martin Lücke), „Jazz in Schule und Musikschule“ (Wolfgang Winterhager) oder der „Orgelmusik von Frauen“ (Wolfgang Baumgartz). Ein Verzeichnis der Publikationen rundet die Festschrift ab (ISBN 3-9806208-5-9, 19,80 Euro).

ne pathographische Skizze“, „Alma Schindler – Porträt einer sehr jungen Frau“) aufgebrochen wird.

Als einziges wirkliches Manko dieses Buches erweisen sich die Werkbeschreibungen. Hier gerät Fischer angesichts der teilweise extrem polarisierten Ansichten innerhalb der Mahler-Forschung zwangsläufig auf vermintes Terrain. Anstatt jedoch, wie in seinen gelungenen geistesgeschichtlichen Exkursen, viele und gegensätzliche Stimmen zu Gehör zu bringen, verlässt sich Fischer allzu bereitwillig auf Griffiges und Vorgedachtes. Dass etwa die Finalsätze der fünften und siebten Sinfonie misslungen seien und die Achte – Mahlers erklärtes Hauptwerk! – ein



Produkt fragwürdiger Gigantomanie, gehört zu den ebenso hartleibigen wie unsinnigen Konzertführerklišees, die jede auch nur halbwegs werkdienliche Aufführung aufs Eindrucksvollste widerlegt. Hier hätte Fischer seinem sonst so ausgeprägten Gespür für Zwischentöne vertrauen sollen, zumal Kritik an Musik solchen Ranges, wird sie nicht bis in alle Einzelheiten stimmig begründet, selten mehr sein kann als nutzlose Krittelei.

Christian Wildhagen

Jens Malte Fischer, Gustav Mahler. Der fremde Vertraute. Biographie. Zsolnay, Wien 2003, 992 S., 45,- Euro

Umfassende Dokumentation

Das erste Konzert in der Geschichte der Beethovenfeste leitete Louis Spohr. Am 10. August 1845 dirigierte er die Neunte und die „Missa solemnis“. Auftakt zu einer Festival-Geschichte mit zahlreichen Unterbrechungen, Triumphphen, Entdeckungen, Hindernissen. Jetzt ist die Geschichte der Bonner Beethovenfeste in zwei Bänden dokumentiert. Der erste Band liefert den historischen Überblick, der zweite alle Daten: Wer konzertierte wann mit wem und mit welchem Programm? Zahlreiche Quellen wurden gebündelt, umfangreiches Bildmaterial ausgewertet, Statistiken geprüft. Herausgekommen ist eine detailnahe, mannigfach informierende und allen historischen Strömungen behutsam Rechnung tragende Dokumentation. C. Vř.

Manfred van Rey, Ernst Herttrich, Thomas Daniel Schlee (Hg.): Die Beethovenfeste in Bonn 1845-2003. 2 Bd. Verlag Beethoven-Haus, Bonn 2003, 523 S., 24,50 Euro

Liebe zu Zeiten der Moral

Zu keinem Erzähler hatte der am 10. November 2002 verstorbene Gert Westphal ein leidenschaftlicheres Verhältnis als zu Theodor Fontane. Zehn seiner Romane hat er noch unter der Ägide des Ex-Labelchefs Günter Adam Strößner eingelesen, einem Mitarbeiter übrigens, den der Konzern nach seinem Umzug nach Berlin der Abteilungsleitung von „Kinder & Literatur“ enthoben hat. So gesehen bedeutet die Neuauflage der hier vorgelegten Lese-Klassiker gleich in doppelter Weise eine Würdigung. Ein Genuss ist sie ohnedies, gelingt es Westphal doch wie keinem anderen, die kraftvolle Sprache des Dichters, seine lichtdurchfluteten Landschaftsbilder und seine kritisch-ironische Personenzeichnung in eine gemütlich dahinfließende, wo nötig aber auch dramatisch-erregte Rezitation zu überführen. Alle Romane werden in ungekürzter Form dargeboten.

An Aktualität hat Fontanes Ehedrama „Unwiederbringlich“ bis heute nichts eingebüßt. Wenn die Entfremdung zweier Partner so weit vorangeschritten ist, dass Bedürfnisse nicht mehr artikuliert werden können und sich das Gespräch in Äußerlichkeiten verliert, ist der Auflösungsprozess nicht aufzuhalten. Für den Grafen Helmuth Holk, der in einer anderen Frau zu entdecken glaubt, was er bei der eigenen vermisst, ist Reue und Rückkehr zur Gattin jedoch nicht ausgeschlossen. Wohl aber für seine Frau Christine, die die Zerstörung ihres Lebensbildes und ihrer Moralvorstellungen nicht verkraften kann und sich verzweifelt das Leben nimmt. Ihre Seele ist wie Porzellan, das, einmal zerschlagen, nicht wieder in seinen ursprünglichen Zustand zurückzusetzen ist. Fein verästelte Motivlinien fügen sich in diesem Meisterwerk zu einem Drama zusammen, das in seiner Unausweichlichkeit immer erstickender wird und in dem Moralcodices ebenso wie ihre Durchbrechung erbarmungslos auf den Prüfstand erhoben werden. Das kleinste Detail gerät zum unverzichtbaren Glied einer Kette, die wie immer bei Fontane den Leser allmählich zum Plot der Geschichte leitet. Westphal spielt den gutmütigen, unvoreingenommenen Beobachter der Szene, ja verkörpert den Dichter selbst und glänzt vor allem in seiner liebevollen Darstellung weiblicher Figuren, mit denen Fontanes Stoffe bekanntlich reich gesegnet sind.

Insgesamt betrachtet vereint das Neuerscheinungsquartett vier Fontane-Romane, die die Spannungen zwischen den Geschlechtern jeder auf seine Weise beleuchten.



Da ist die Liebe der Näherin Stine zu einem Adligen und ihr gemeinsamer, dennoch erfolgloser Kampf gegen die Konventionen der Gesellschaft. Fontane erlöst seine Helden nicht, er zwingt sie in ihr Schicksal, wohl wissend, dass seine Leser die Kritik umso sicherer „schlucken“, wenn sie sich emotional auf die Seite der Leidenden schlagen. Nicht jedem hat er mit solcher Kritik einen Gefallen erwiesen, wie die Empörung insbesondere der Sittenfanatiker an seinem Roman „Irrungen, Wirrungen“ zeigen sollte, wo das Leitmotiv „Liebe gegen Gesellschaft“ in ganz anderer Weise behandelt wird als bei „Stine“. Für die kleinbürgerliche Lene Nimptsch und den jungen Botho von Rienäcker steht jedoch die Hoffnungslosigkeit ihrer Verbindung von vornherein fest. Die Ansichten des alten Majors im „Stechlin“ dagegen haben sich verhärtet und prallen mit voller Wucht auf eine neue, veränderte Zeit. Die politischen Ereignisse eilen den gesellschaftlichen voraus und überfordern den alten Mann, dessen Scharfsinn ihm bislang noch immer ein nüchternes Urteil über die Entwicklungen abgerungen hatte.

Helmut Peters

Theodor Fontane: Unwiederbringlich. Gelesen von Gert Westphal. Deutsche Grammophon ISBN 3-8291-1355-2 (11 CD)

Theodor Fontane: Stine. Gelesen von Gert Westphal. Deutsche Grammophon ISBN 3-8291-1356-0 (3 CD)

Theodor Fontane: Irrungen, Wirrungen. Gelesen von Gert Westphal. Deutsche Grammophon ISBN 3-8291-1354-4 (5 CD)

Theodor Fontane: Der Stechlin. Gelesen von Gert Westphal. Deutsche Grammophon ISBN 3-8291-1355-2 (11 CD)



Ein Schlöckchen zu wenig

Kein vernünftiger Regisseur würde sich je an eine Neuverfilmung der „Feuerzangenbowle“ wagen. Zu fest haben sich die Charaktere dieses deutschen Leinwandklassikers in die Köpfe der Zuschauer eingepägt. Götz Alsmann, Rezitator und Jazzer in Doppelfunktion, tappt bei seiner Neubelebung der literarischen Vorlage just in diese Falle. Obwohl er nur ansatzweise versucht, die Figuren aus Heinrich Spoerls frisch und gemütlich erzähltem Pennäler-Traum in die darstellerische Nähe eines Heinz Rühmann oder Erich Ponto zu rücken, kann er der Versuchung nicht ausweichen, so dass der näselnde Professor Crey zur äußerst misslungenen Kopie gerät. Heiser, zu Beginn beinahe flüsternd und geheimnisvoll klingt seine Stimme, durchweg gehetzt dagegen sein Vortragstempo, das er scheinbar musikalisch mit Accelerandi und Zäsuren formen will.

Was Alsmann am besten kann, hält er sparsam zurück: Nur fünf Lieder von Johannes Schaetzell stehen jeweils am Ende der fünf CDs, obschon es dramaturgisch sinnvoller gewesen wäre, die Zeitsprünge, Orts- und Stimmungswechsel durch Zwischenmusiken zu trennen. Inhaltlich hat diese Musik übrigens keinen Bezug zum Stoff. Sonderbar kühl und unbeteiligt gestaltet Alsmann die berühmten Dialoge, die fast buchstabengetreu ins einstige Drehbuch übernommen worden waren. Der Roman wie das Stück leben von der Skurrilität ihrer Akteure, vom sympathischen Protagonisten Pfeiffer und vom Charme verflüssener, wilhelminischer Erziehungsromantik. Seiner Aufgabe ist Alsmann schon deshalb nicht gewachsen, weil er sich verschließt, dies alles neu zu gestalten. Halbherzige Typencharakterisierung und langweilige Rezitation zeigen dafür umso mehr, dass auch der Literat Spoerl unverkennbare Schwächen hat.

Helmut Peters

Heinrich Spoerl: Die Feuerzangenbowle. Götz Alsmann (Rezitation, Gesang, Banjo), Stephan Schulze (Tuba). Tacheles ISBN 3-936186-34-0 (4 CD)

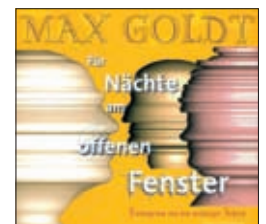
Aus berufenem Munde

Können Dichter ihre Texte selbst am besten lesen? Die Frage lässt sich anhand einer Reihe von neuen CDs recht widersprüchlich beantworten.

Dichterlesungen haben bis weit in die 1990er Jahre hinein ein Schattendasein auf dem Tonträgermarkt gefunden. Verborgen in den Katakomben großer Rundfunkanstalten wurden sie meist nur gelegentlich abgestaubt, wenn der Geburts- oder Todestag eines Autors anstand. Eine rühmliche Ausnahme bildeten die Aufnahmen von Thomas Mann aus den frühen 1950er Jahren, von denen „Felix Krull“ zu den populärsten gehört. Manns distanziert-snobistische Lesehaltung, seine beißend-scharfe Ironie und erbarmungslose Personencharakterisierung zeichnen diese Tondokumente aus. Der explodierende Hörbuchmarkt nun hat tief in die Schatztruhe der ARD-Rundfunkanstalten gegriffen und dabei Namen wiederbelebt, die völlig zu Unrecht in den Hintergrund geraten sind. Dazu gehört auch Heinrich Böll, dessen politisch-gesellschaftskritische Texte eng mit der Zeitgeschichte der ersten drei Nachkriegsjahrzehnte verknüpft sind. Novellen und Kurzgeschichten ebenso wie die drei in Ausschnitten vorgetragenen größeren Sujets „Gruppenbild mit Dame“, „Die verlorene Ehre der Katharina Blum“ sowie „Berichte zur Gesinnungslage der Nation“, alle drei aus den 1970er Jahren, bilden das Kernstück von Aufnahmen verschiedenster Rundfunkhäuser. Unter dem Motto „Suchanzeigen“ macht sich Böll in scheinbarer Teilnahmslosigkeit und nüchtern wie ein Chronist an die Aufarbeitung der Jugend seiner Eltern. Historisch geprägt ist seine Aufarbeitung

einem hohen Tonfall. Zuweilen hat seine Deklamation etwas unruhig Voraneilendes, fast Druckvolles. Die Wiedereinbürgerung des aus dem Gefängnis entlassenen „Zimmerers“ ist eine eher sanfte, mitleidvolle Geschichte, die mit der brutalen Realität von Bernhard-Stoffen wie in „Das Kalkwerk“ wenig zu tun hat. Verbrechen sei – eine typisch Bernhardsche Metapher – eine „Krankheitserscheinung“, vor der niemand gefeit sei. Leider enthält diese CD einen Schnitfehler, was den Verdacht nahe legt, dass bei der Produktion einfach nicht sorgfältig genug abgehört wurde. Bemerkenswert an dieser Edition sind der wenig bekannte Gesprächsausschnitt Bernhards mit Wolfgang Pehnt vom Deutschlandfunk zum „Hutmacher“ und die vom HR mitgeschnittene Rede zur Verleihung des Büchner-Preises 1970.

Literatur der Gegenwart repräsentiert „Der Audio Verlag“ mit zwei Neuerscheinungen, die auf sehr unterschiedliche Art um Osteuropa kreisen. Der Nobelpreisträger Imre Kertész liest aus seiner Erzählung „Protokoll“, einem Werk, auf das sein Landsmann Péter Esterházy in „Leben und Literatur“ eigenwillig reagiert, indem er die Geschichte einer wegen eines ungarischen Zöllners gescheiterten Bahnreise von Budapest nach Wien im Jahr 1992 einfach neu und mit anderem Fortlauf erzählt. Der Tonfall beider Autoren erhält durch den österreichisch-ungarischen Akzent und ihre zum Teil ungewohnten Ausspracheformen einen besonderen Charme. Übrigens hat



Auflösung ihrer jeweiligen Grenzen. Schulzes trockene Rezitation allerdings ist eine Enttäuschung und vermag die zweifellos vorhandenen Spannungsbögen des Episodenwerks kaum auszuloten. Eindimensional und abgelesen wirkt sein Stil, und manche Wörter sind schlicht falsch betont.

Das nun aber kann man von Max Goldt nicht behaupten. Seine „Luxusprosa aus den neunziger Jahren“, die bei einem kleinen Hamburger Hörbuch-Label unter dem Titel „Für Nächte am offenen Fenster“ herausgekommen ist, gerät zu einem Hörvergnügen par excellence. Boshaft bis grotesk sind seine sprachspielerisch-dadaistischen, hintergründig andeutungsreichen Texte, die hier in Live-Aufnahmen unterschiedlicher Auftrittsorte zusammengestellt sind. Genussvoll brummelt der Autor Sentenzen wie „Pnom Penher pennte mit Pnom Penherin“ daher. Die CD versteht sich als Gegenstück zu zwei Buchveröffentlichungen von Rowohlts und Hoffmanns, setzt aber noch den darin nicht enthaltenen Publikumsliebhaber „Üble Beläge“ oben drauf.

Helmut Peters

Die Hörbuchverlage greifen tief in die Schatzkisten der Rundfunkanstalten

des Schicksals einer Zwangsarbeiter-Witwe im „Gruppenbild“ und seine Antwort auf den Terrorismus der 1970er Jahre und die zerstörerische Kraft der Presse bei „Katharina Blum“. Leider wurden manche Schnitte und Atmo-Brüche in den Originalaufnahmen nicht nachbearbeitet, was aber auch nur vonseiten der Aufnahmetechnik kritisch zu bemerken wäre.

Beim gleichen Label sind frühe Prosastücke von Thomas Bernhard erschienen. Völlig unerwartet liest der Autor, der sein Leben nach dem Wiener Studium im Alpenstaat verbrachte und (nicht nur deshalb) einer seiner schärfsten Kritiker wurde, dialektfrei und im Vergleich zu späteren Lesungen in

erst vor kurzem Laszlo Suba, ebenfalls Ungar, den Kertész-Text in ein Theaterstück umgewandelt, das in Basel mit großem Erfolg läuft.

Ingo Schulze nun ist Ostdeutscher und erzählt in „33 Augenblicke des Glücks“ von St. Petersburg und seinen vielfältigen Bewohnern vom Museumsangestellten bis zum Pressefotografen, der auf den Spuren der Mafia recherchiert. Die Geschichten, die der Ich-Erzähler Hofmann mehr fiktiv als quellengetreu zusammenfügt, setzen sich aus vermeintlichen O-Tönen von Zeugen zusammen. Realität und Fantasie vermischen sich – übrigens ähnlich wie beim Beinahe-Namensvetter E. T. A. Hoffmann – unter

Heinrich Böll: Die verlorene Ehre der Katharina Blum u. a. Der Hörverlag ISBN 3-89940-176-X (6 CD)

Thomas Bernhard: Ereignisse und andere Prosa. Der Hörverlag ISBN 3-89940-082-8 (2 CD)

Imre Kertész/Péter Esterházy: Eine Geschichte – zwei Geschichten. Der Audio Verlag ISBN 3-89813-251-X (2 CD)

Ingo Schulze: 33 Augenblicke des Glücks. Der Audio Verlag ISBN 3-89813-255-2 (2 CD)

Max Goldt: Für Nächte am offenen Fenster. Hörbuch Hamburg ISBN 3-89903-123-7 (2 CD)

Arno Schmidts Broterwerb

Natürlich ist es erst mal bloß eine neue Mode, Werke der Weltliteratur akustisch und im Wortsinne scheibchenweise zu sich zu nehmen: Beim Autofahren, Bügeln, Kochen“, schrieb Jan Philip Reemtsma im Jahr 1999 im Begleitbüchlein zur Arno-Schmidt-Hörbuch-Edition des Chlodwig-Verlags. Der Schmidt-Vorleser Reemtsma irrte. Lieferte doch ausgerechnet Arno Schmidt bereits in den Jahren 1955 bis 1963 Werke der Weltliteratur samt eigenwillig gezeichneter Biographien ihrer Autoren in akustischen Scheibchen: in etwa einstündigen Radio-Essays, die er auf Einladung des damaligen Redaktionsleiters Alfred Andersch für den Süddeutschen Rundfunk schrieb. Jetzt sind elf Originalsendungen beim neuen Hörbuch-Label von CPO erschienen.

Die Gestaltung der CD-Box in der bräunlichen Maserung einer Röhrenradio-Verkleidung erinnert unwillkürlich an ein Schatzkästlein, und tatsächlich ist ihr Inhalt kostbar. Die Frage, ob der Leser Arno Schmidts Romane mag, ob er je den Versuch unternahm, sein Monumentalwerk „Zettel's Traum“ zu bewältigen, spielt beim Genuss dieser literarischen Menüs keine Rolle. Denn was Schmidt als Arbeit zum „Broterwerb“ bezeichnete, musste – obgleich anspruchsvoll – unterhaltsam und spannend geschrieben sein. Darauf achteten die Redakteure Alfred Andersch, Hans Magnus Enzensberger und Helmut Heißenbüttel. Die großen Namen bürgen für Qualität. Wer sich den Spaß macht, beim Hören den Text der im Fischer-Verlag erschienenen Essays zu lesen, erfährt, wie vorsichtig und sorgsam sie redigiert wurden, nur in ganz seltenen Fällen minimal von der Intention des Autors abweichend.

Respektvoll begleitet die Redaktion die Aufgabe, der sich Schmidt widmet und die in der ersten Sendung einleitend skizziert wird: „In der Ahnengalerie der Literaturgeschichte bestimmt jeder, der schreibt, seine Vorfahren selbst.“ Der literarische Außen-seiter Schmidt zeichnet, hoch gebildet und detailbesessen, Portraits derer, die er im deutschen und englischen Sprachraum als Vorbilder verehrt. Er stellt unter dem Titel „Nichts ist mir zu klein“ den Hamburger Barockdichter Barthold Heinrich Brockes als „ersten Realisten“ vor, entwirft in „Klopstock oder Verkenne Dich selbst“ ein „Bild des Dichters aus der Sicht des Lesers unserer Zeit, unbeirrt von literaturgeschichtlichen Meinungen und Urteilen“. Und schon an diesen beiden Essays wird das Prinzip aller Arbeiten deutlich: Die von Schmidt gewählten Ahnen sind wie er selbst bedeutende



Erscheinungen jenseits des hochliterarischen Mainstreams, oder er sieht berühmte Autoren aus seiner radikalen Dichterperspektive im krassen Widerspruch zu den Lehrmeinungen der Germanistik und ist bemüht, deren Bild durch ein selbst gemaltes Portrait zu ersetzen. Und ob er begeistert ist oder ob er verdammt – was durchaus, auf Früh- und Spätwerk bezogen, beides bei ein- und demselben Autor der Fall sein kann –, immer reißt seine Leidenschaft den Hörer mit. Wer die zwölf CDs hört, spart wahlweise ein Semester Germanistik oder Anglistik.

Während seiner Arbeit an den Essays über Karl Philipp Moritz, Christoph Martin Wieland, das „Handbuch für den SS-Staat“ (Schmidt über das „Dya-Na-Sore“ von Wilhelm Friedrich von Meyern) und Karl May („Der vorletzte Großmystiker“) entwickelt Schmidt die Form des Essays weiter: vom an Monologe gemahnenden Selbstgespräch hin zur echten Diskussion des Gegenstandes, die von zwei bis fünf Sprechern vorgetragen wird. Lebendig und humorvoll werden in der Folge Charles Dickens, die Geschwister Brontë, Heinrich Albert Oppermann, Ludwig Tieck vorgestellt und „Überlegungen zu einer Lesbarmachung von ‚Finnegan's Wake‘ von James Joyce“ vorgetragen. Die hier erworbenen Fähigkeiten kommen in Schmidts späterem Prosawerk zum Tragen. In der Erzählung „Goethe und einer seiner Bewunderer“ ironisiert er, als die Rede auf Brockes kommt: „[...] und ich hab doch das berühmte, mehrfach gesendete Nachtprogramm verfasst“. Empfehlung: Hören Sie die Essays, aber bitte nicht beim Kochen, Bügeln, Autofahren – sonst gibt's versalzene Suppen, verbrannte Hemden und Blechschäden.

Stefan Grund

Arno Schmidt: Nachrichten von Büchern und Menschen. CPO ISBN 3-935840-02-0 (12 CD)



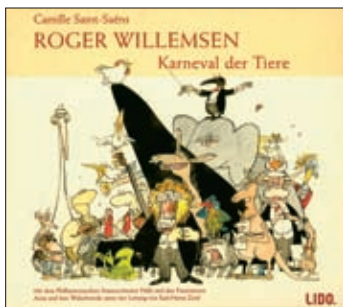
Ohne Nebenwirkungen

Der 8. November 2003 war ein Datum, das in die Geschichte des deutschen Buchhandels eingehen wird: Ab 24 Uhr durfte der druckfrische deutsche „Harry Potter“-Band 5 über die Ladentheken gehen. Dabei war der Inhalt von „Harry Potter und der Orden des Phoenix“ den meisten Fans ja doch schon bekannt. In der Originalsprache, komplett und ungekürzt, hatte der britische Schauspieler Stephen Fry das Werk beim BBC außerdem schon eingelesen. Seine 24 CDs sind – obwohl schwerlich in einem Stück zu hören – in der Tat ein Pendant zur fast tausendseitigen Schwarte. Fry liebt eine spielerisch-ironisierende und überaus flüssige Rezitation, neigt zu humorvoller Überzeichnung und spricht für jeden Ausländer mehr als gut verständlich und mit hohem Unterhaltungswert die wenig komplizierten Texte J. K. Rowlings. Wahrscheinlich findet der Vielteiler bald Eingang in den Englischunterricht, denn Lehrern dürfte die Aufmerksamkeit ihrer Eleven sicher sein. Manche Vokabeln kann man zwar nicht unmittelbar und ohne Wörterbuch übersetzen, ihren Sinn aus dem Zusammenhang zu deuten, wird aber auch schon jüngeren Hörern ohne Schwierigkeiten gelingen.

Befürchtungen, wie sie ein Mediziner in der „Ärzte Zeitung“ äußerte, brauchen übrigens weder Pädagogen noch Eltern zu haben. Der in Washington praktizierende Arzt hatte die Termini „Harry-Potter-Syndrom“ oder „Hogwarts-Cephalgie“ geprägt und behauptet, dass Kinder den Wälzer einfach nicht lesen, sondern gierig „verschlingen“ würden. Von der Audio-Version wurde an dieser Stelle nicht gesprochen, und der Rezensent zögert deshalb keine Sekunde, diese ohne Verweis auf Apotheker und Packungsbeilage ausdrücklich zu empfehlen. Sie ist sowieso ein Sammlerstück und ein ultimatives Muss, das sich jeder Potter-Fan in den CD-Player und/oder in die Vitrine legen muss!

Helmut Peters

J. K. Rowling: Harry Potter and the Order of the Phoenix. Gelesen von Stephen Fry. Cover to Cover ISBN 1-85549-687-9 (24 CD)



Karneval der Intellektuellen

Die Schonfrist fürs musikalisch-animalsche Kostümfest ist vorbei. So brav, wie Ex-Arbeitsminister Norbert Blüm das Stück auf deutschen Konzertbühnen dazubieten pflegt, ist Roger Willemsens Fassung natürlich nicht geraten. Die berühmten Orchesterzischenspiele sind bei Willemsen zwar erhalten geblieben, für Kinder sind seine Reime jedoch nicht mehr geeignet. Sein surrealistisch-ironisches Stück ist eine sinnverdrehte Sprachspielerei, bei der die Schnecke dritte Zähne trägt und die Kuh verlangt: „Wenn der Stier mich nicht besamt, dann piss’ ich nur noch teilentrahmt.“ Da die Verse ziemlich lang sind, zerfallen die musikalischen Zwischenspiele in illustratives Einerlei, das von Anna und Ines Walachowski (Klavier) und dem Philharmonischen Staatsorchester Halle zwar sauber, aber nicht übermäßig inspiriert dargeboten wird.

Dadaismus mit Provokationserotik und intellektuelle Schachtel-Philosophie ebenso wie unverhohlene Gesellschaftskritik zeichnen Willemsens Dichtung aus, wenn der Fernsehstar auch Saint-Saëns’ liebenswerte Idee nur noch als Folie nutzt. Sein Grundmotiv ist die Grenzauflösung zwischen Mensch und Tier, die der Karneval ja impliziert. Konsequenter ordnet er die Pianisten seinem kostümierten Bestiarium unter und betrachtet das Instrument aus dem Blickwinkel von Mücken und Hummeln. Der einzig Unmaskierte dieser Posse ist am Ende Willemsen selbst, der mit seiner ganzen humanistischen Bildungsfülle und erhobenem Zeigefinger prahlt wie ein Pfau, der gerade sein Rad aufschlägt.

Helmut Peters

Camille Saint-Saëns/Roger Willemssen: Karneval der Tiere. Roger Willemssen (Rezitation), Anna und Ines Walachowski (Klavier), Philharmonisches Staatsorchester Halle, Karl-Heinz Zettl. Lido ISBN 3-8218-5271-2

Welche Taste soll ich drücken?

Ausgerechnet das Klavier war bislang im Genre Musik für Kinder auf CD nicht sonderlich beliebt. Schließlich eignet es sich nur begrenzt zur plastischen Figurenzeichnung, wie sie Orchesterinstrumente, Fagott oder Kontrabass mühelos und allein mit Hilfe ihrer Klangfarben herstellen können. Verwunderlich ist dieser Befund trotzdem, denn der „Klimperkasten“ gehört doch zu den musikalischen Erst- und Früherfahrungen der meisten Kinder mindestens genauso stark wie das Orff-Instrumentarium. Überraschend einmütig haben unterschiedliche Hersteller nun offenbar beschlossen, diese Repertoirelücke zu schließen.

Niemand wird bestreiten, dass in der Werkauswahl solche PianistInnen am erfolgreichsten zu sein versprechen, die selbst ein bis mehrere Kinder haben. Dass sich im Falle des in Franken beheimateten Konzertpianisten Rudolf Ramming auch noch ein besonderes interpretatorisches Talent hinzugesellt, macht seine Anthologie allen voran empfehlenswert. „Fröhliche Klaviermusik für Kinder“ nennt er die bislang fünfte CD seiner Reihe „MIK“ („Musik im Kinderzimmer“). Diesem Motto folgend handelt es sich überwiegend um anregende, bildhafte „Shorties“. Selbst ein Bach-Präludium entbehrt dabei jeder vergrübelten Vergeistigung und perlt munter dahin wie ein Walzer von Grieg oder Sibelius. Schumanns „Album für die Jugend“ hingegen muss öfter herhalten und dient Ramming sozusagen als roter Faden in einer mutig bis ins 20. Jahrhundert, Poulenc und Khatchaturian etwa, ausgreifenden Auswahl.

Mit Blick auf die Komponisten unterscheidet sich Igor Uryash nicht gar so stark von Ramming, wohl aber in der Stimmung der Musikstücke. Sein Thema sind schließlich Wiegenlieder, die in dieser Vielfalt bislang auf keiner CD-Anthologie zu finden waren. Natürlich ist eine Chopin-Berceuse letztlich ebenso wenig für Kinder selbst gedacht wie ein lyrischer Aphorismus von Dmitri Schostakowitsch, sondern bedient die romantische Verklärung eines ins Land der Träume entweichenden Kindes aus der Erwachsenenperspektive. Leise, fast bis zur Unhörbarkeit haucht der aus St. Petersburg stammende Schüler Anatol Ugorskis eins nach dem andern dahin, und einschlafen möchte man bei seiner stark russisch geprägten Auswahl dann doch nicht, so packend und berührend sind diese Interpretationen geraten. Ganz anders, nämlich bewegter, klingt seine auf zwei CDs erschienene Sammlung von Kinderstücken. Hier nun ist Uryashs Präferenz des russischen



Repertoires überdeutlich. Bartók, Poulenc, Britten und Orff flankieren die betont aufs 20. Jahrhundert ausgerichtete Auswahl. Wahre Juwelen darunter sind die kurz nach dem Zweiten Weltkrieg entstandenen munteren Stücke Swiridows oder die völlig unbekannten „Tautropfen“ Maikapars.

Ein populistisches, nun wieder ganz für Kinderohren bestimmtes Gegenstück dazu liefert Marko Simsa, der mittlerweile mit allen Wassern gewaschene Musikmoderator des Jumbo-Labels. Auch hier regieren die Matadoren der Szene Schumann, Kabalewski, Haydn und Bach. Im Unterschied zu den anderen CDs gibt es aber die eingängigen und unterhaltenden Einführungen des Österreichers, die sich schon für kleine Kinder ab vier Jahren eignen. Bewusst spielt Barbara Rektenwald solide und schlicht fast nur einfacheres Repertoire, das unter Umständen schon im ersten Jahr des Klavierunterrichts den kleinen Pianisten begegnet.

Helmut Peters

Gute Laune: Rudolf Ramming; Famiro ISBN 3-933855-11-X
Wiegenlieder: Igor Uryash; Officina della Musica/FMF CD 1008
Kinderstücke Vol. 1 und 2; Igor Uryash; Officina della Musica/FMF CD 1006 und CD 1007
Klavier-Hits für Kinder: Marko Simsa, Barbara Rektenwald; Jumbo ISBN 3-89592-907-7